



Universal Domestic Division

ES GERT UM MUSIK

Publication: Welt am Sonntag, Bundesausgabe	Auflage / Gesamt: 220.150 / 529.308
Datum: 28.04.2013	Reichweite / Gesamt: 722.092 / 1.736.128
Wochenzeitung / wöchentlich	Suchbegriff: Westbam

60.801 - 11 - SHE - ZS - 23240443 - SV-MI

„Wir waren Botschafter von morgen“

Der DJ Westbam über seine Anfänge als Punk in Münster, Helmut Kohls Freizeitpark und den EC-Automaten im Berliner Berghain



Er hört nicht auf, so zu leben: Sein dreißigjähriges Betriebsjubiläum feiert Westbam mit dem Album „Götterstraße“

Maximilian Lenz – so heißt Westbam, wenn er kein DJ ist – sitzt in seinem Geschäftsräumen in Berlin Charlottenburg, zwischen Klavieren, Plattentischen und Gerätschaften. Er hat wieder ein Album aufgenommen. „Götterstraße“ zeichnet seinen Weg vom Punk in Münster zum Berliner Technovater nach. Zu wehervollen elektronischen Kompositionen singt ältere und jüngere Stars, von Iggy Pop bis Kanye West. Als DJ ist der 42-jährige immer noch erfolgreich unterwegs. Aber nicht mehr so viel, wegen seiner Familie.

VON MICHAEL PILZ

WELT AM SONNTAG: Herr Lenz, Kinder und Karriere, wie macht man das so als DJ?

WESTBAM: Indem man den Karriere-Rand in Kauf nimmt. Ich habe mir zwar keine Elternzeit gegönnt, mich aber der Herzensberufung gewidmet. Mit vierzig fand ich genügend hartnäckere gemacht zu haben, in den vergangenen Neunjahren.

harte der DJ noch die Aufgabe, die Party in Gang zu bringen. Alle sind in die Tanzfläche herum. Es war ein schickes Kommen und Gehen. Man musste die Leute dazu bringen, auch weiterzugehen, wenn ihr Lied vorbei war. Dann gab es Leute, die sich beschwerten, wenn man ein Stück langsamer oder schneller drehte. Jeder fremde Beat wurde als vorwitzliche Täuschung empfunden.

Deshalb gingen Sie nach Berlin?

Das passte auch ganz gut wegen der Wehrpflicht. Ich hatte schon vom „Metropol“ gehört, in dem ganze Nächte durchgemixt wurden. Ein Bekannter hat mich dorthin vermittelt. Die hatten gerade einen DJ rausgeworfen, der so unverschieden war, 200 Mark pro Nacht zu fordern. So bekam der Teenager aus Münster seine Chance. Im Nachhinein kommt mir dieser Karriere-Move am ratselhaftesten vor, bevor der Rest sie kennt.

einfach gestresst und gelangweilt. Ich stand plötzlich da und hatte keine Freunde an der Peter mehr.

Wollte sie zu groß geworden war?

Ja. Nein. Ich war ja immer ein Freund davon, dass alle es toll fanden. Als immer mehr Leute kamen, die sich wie dressiert benahmten, fand ich das zuerst lustig und dann nicht mehr so.

Einerseits haben Sie immer erklärt, dass es um nichte gehe als um Frieden, Freude, Bierkuchen. Andererseits haben Sie gern am Überbau gezimmert. Na klar. Wir kamen ja von den Ideen her. Schon im Punk wurde von der Utopie einer Punkgesellschaft geredet. (Das T-Shirt hingelt, Westbam vermischt seine Begriffe.) Das war jetzt die liebe Frau, die fragt, wo denn diese Mann bleibt, der behauptet, über die raveende Gesellschaft zu schreiben. Und ich erzähle Worte im Buch, Mixes, Cuts & Sermons von Rainald Goetz und mir waren übrigens: Was machen wir daraus, damit etwas Neues entsteht? Ganz schön pathetisch, was?

Stimmt es, dass die katastrophale Loveparade von Duisburg im Sommer 2000 mit 21 Toten eigentlich Ihr feierlicher Abschied werden sollte? Schon 2008 in Dortmund merkte ich, dass ich niemanden mehr kannte. Ich hatte keinen Draht mehr zur Menge. Ich wollte aber auch nicht der nächste sein, der den Kommerz beklagt. Ich wollte es

die sich auf uns alle übertrug.

Deshalb haben Sie die „avendende Gesellschaft“ ausgerufen.

Schon in den Achtzigern hatten wie die Idee einer Jugendbewegung entlang der

lorenburg, zwischen Klavieren, Platten, Kissen und Gerätschaften. Er hat wieder ein Album aufgenommen. „Götterstraße“ zeichnet seinen Weg vom Punk in Münster zum Berliner Technovater nach. Zu wehweulen elektronischen Kompositionen singen ältere und jüngere Stars, von Iggy Pop bis Kanye West. Als DJ ist der 48-jährige immer noch erfolgreich unterwegs. Aber nicht mehr so viel, wegen seiner Familie.

VON MICHAEL PILZ

WELT AM SONNTAG: Herr Lenz, Kinder und Karriere, wie macht man das so DJ?

WESTFALME: Indem man den Karrierekick in Kauf nimmt. Ich habe mir zwar keine Elternzeit gegönnt, mich aber der Familienförderung gestellt. Mit vierzig fühl ich, gegen Karriere gemacht zu haben. In dem Bereich haben wir uns vergessen wir nicht. Viele große Künstler haben ihre Kinder vernachlässigt.

Deswegen machen Sie jetzt Technosongs wie „You Need The Drugs“, um die Kinder davor zu bewahren, so zu werden, wie Sie früher waren.

Meine Kinder interessieren sich für meine Musik nicht so. Mein neues Album ist auch nichts für Acht- bis Zehnjährige. Aber um das gleich klarzustellen: „You Need The Drugs“ spricht sich weder ausdrücklich gegen Drogen aus noch dafür. Musik sollte ohnehin niemandem Ratschläge erteilen. Das Stück schildert das Nachtleben, den Glanz wie das Elend. Es lüge mir fern, dieses Leben zu verdammern oder zu verherrlichen.

Als Sie selbst klein waren, ließen Sie als Punk durch Münster. Wie wird aus einem Punk ein DJ?

Dies ist eine nicht triviale Entwicklung. 1979, mit 16 Jahren, wurde ich Punker. Als Münster DJ wurde, wurden wir auch Kraftwerk super. Wir hatten eine Band, Anormal Null, und wollten „Wir sind die Roboter“ nachspielen, waren aber einfach zu schlecht.



harte der DJ noch die Aufgabe, die Party in Gang zu bringen. Alle sind heute Tanzfläche herum. Es war ein ständiges Kommen und Gehen. Man musste die Leute dazu bringen, auch weiterzutanzen, wenn ihr Lied vorbei war. Dann gab es Leute, die sich beschwerten, wenn man ein Stück langsamer oder schneller drehte. Jeder fremde Beat wurde als vor-sätzliche Täuschung empfunden.

Deshalb gingen Sie nach Berlin?

Das passte auch ganz gut wegen der Wehrpflicht. Ich hatte schon vom „Metropolis“ gehört, in dem ganze Nächte durchgemacht wurden. Ein Bekannter hat mich dorthin vermittelt. Die hatten gerade einen DJ ausgeworfen, der so unverständlich war, 2000 Mark pro Nacht zu fordern. So bekam der Teenager aus Münster seine Chance. Im Nachhinein kommt mir dieser Karriere-Move am rätselhaftesten vor. Jeder wollte damals im „Metropolis“ aufgehen.

Viele West-Berliner Künstler waren 1989 die Grenze auf. Ich bin nicht am besten in Geschichte, ich konnte das am besten in der Herbst 1989 liefen bei mir drei Fernseher gleichzeitig, damit ich nichts verpasste. Ich bin täglich zur Mauer gefahren und habe mich gefreut, wenn ich Berlinern aus dem Osten kam. Wir sind auf die Mauer am Brandenburger Tor gelaufen. Das ganze Programm.

Ohne den Mauerfall hätte es die Technobewegung nicht gegeben.

Garantiert nicht. 1959, in West-Berlin, war die erste Techno-Welle gerade am Abebben. Da kam aus dem Osten dieses betäubende Lebensgefühl rüber. Die Musik kam eigentlich aus Antwerpen und Amsterdam, aber sie hatte nirgendwo eine solche Wirkung wie in Berlin. Heute schwärmt man von den alten Lagerhallen und vom nachtsarten Saun. Es war aber vor allem die Energie des Ostens,

aber vor allem die Energie des Ostens,



die sich auf uns alle übertrug.

Deshalb haben Sie die „ravende Gesellschaft“ ausgerufen.

Schon in den Achtzigern hatten wir die Idee einer Jugendbewegung entlang der DJ-Kultur, die wir als Record Art postuliert hatten. 1989 hatte ich einen Text für „Tempo“ geschrieben, über die unbekannte DJ-Art. Die wollten das nicht drucken. Ich sollte schreiben, dass das auch mal gut sei. Der Umgang es aber auch nicht gut sei. Ich habe dann die Platten Musik macht. Das ist ein Text zum Beispiel. „Tempo“ abard 1994, im Text zum Album „Ramm Bam Bam“ habe ich dann die „ravende Gesellschaft“ ausgerufen. Ich sah das damals so. Die Oma hat dem Engel die „Mayday“-CD unter den Weihnachtsbaum gelegt. Unsere Plattenfirma hat jede Woche eine halbe Million Platten verkauft. Die Popkultur, wie sie war, wurde über den Haufen geworfen. Das Establishment nahm uns ernst.

Woran ist die Drotpe gescheitert?

Gescheitert würde ich nicht sagen. Ich hatte nie die Vorstellung, dass jeder ein Raver sein sollte. Das wäre dann eher das gewesen, was Helmut Kohl mit dem Freizeitpark Deutschland im Sinn hatte und später die Kulturkritik mit ihrer Spätgeschichte. Mich persönlich hat das Ganze 1995/96, auf dem Höhepunkt,

ben Sie gern an Überban gezimmert.

Na klar. Wir kamen ja von den Ideen her. Schon im Punk wurde von der Drotpe einer Punkgesellschaft geträumt. (Das Ziel: „Klingel, Westhorn verprügelt seine Ehefrau.“ Das war jetzt die liebe Frau, die sagt wo denn der liebe Mann bleibt, der bestirnt wieder über die ravende Gesellschaft. Ich habe wieder das alte Wort im Buch „Misses, Cuts & Bezugs“ von Reinhold Geertz und mir was anderes überigens. Was machen wir daraus da mit etwas Neues entsteht.“ Ganz schön pathetisch, was?

Stimmt es, dass die katastrophale Loveparade von Duisburg im Sommer 2000 mit zu Toden eigentlich ihr feierlicher Abschied werden sollte?

Schon 2008 in Dortmund merkte ich, dass ich niemanden mehr kannte. Ich hatte keinen Draht mehr zur Menge. Ich wollte aber auch nicht der nächste sein, der den Kommerz beklagt. Ich wollte es einmal noch genießen. Vor der Parade hatte ich eine Platte zusammengestellt: „A Love Story – 1989 bis 2000“. Das stand da wie auf einem Grabstein, und das Cover zeigte mich im Tunnel. Es war gespenstisch. Als das Unglück passiert war, wollte ich nicht mehr. Hätte ich auch mal gut sein. Der Umgang es aber auch nicht gut sei. Ich habe dann die Platten Musik macht. Das ist ein Text zum Beispiel. „Tempo“ abard 1994, im Text zum Album „Ramm Bam Bam“ habe ich dann die „ravende Gesellschaft“ ausgerufen. Ich sah das damals so. Die Oma hat dem Engel die „Mayday“-CD unter den Weihnachtsbaum gelegt. Unsere Plattenfirma hat jede Woche eine halbe Million Platten verkauft. Die Popkultur, wie sie war, wurde über den Haufen geworfen. Das Establishment nahm uns ernst.

Ist Techno als Kultur tatsächlich so tot, wie viele behaupten?

In Amerika, wo Techno herkam, aber nie eine große Rolle spielte, sind Raves heute das große Ding. Was ich damit sagen will: Alles verlagert sich.

Ist die Berglaim-Kultur die Ihre?

Das Berglaim ist nicht die Großraumdisse vor den Toren der Stadt, geriert sich aber auch zu bemüht als Gegenentwurf dazu. Was da passiert, knüpft an die Technogeschichte an und möchte an die Neuzugler und Clubs wie den Tessor erinnern. Aber wer der Hüter des Undergrounds sein will, sollte keinen EC-Automaten in der Ecke stehen haben.